

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 81 (1955)
Heft: 12

Artikel: Traum vom Jahrmarkt
Autor: Ehrismann, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-494422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Traum vom Jahrmarkt

O was waren das für Zeiten!
Auf den weißen Rößlein reiten
kühn im Silberkarussell.

Türkenhonig, Zuckerstengel,
unerreichbar, Sehnsuchtsengel.
Und die Rößlein trabten schnell.

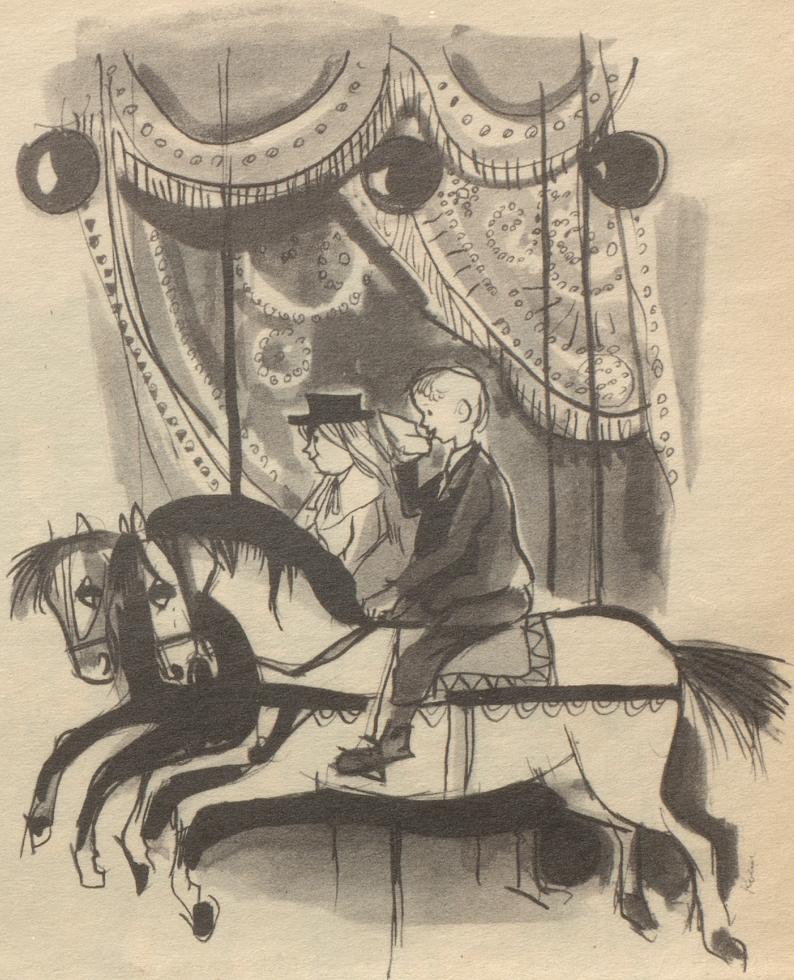
Und die Rößlein trabten schneller.
Honig glänzte hell und heller,
süß wie fernes Morgenland.
Und der Knabe sah sie traben,
Rößlein schnaubten armem Knaben
schnuppernd in die leere Hand.

Wollen wieder Rößlein fliegen,
Honigberge glitzernd liegen,
und des Beutels Schwere zieht.
Aber seht den Mann, verlegen,
reicher, doch ohn' Leid und Segen,
der jetzt aus dem Glanze flieht.

Alles Silber in der Tasche
ist ihm nichts als Rauch und Asche
fernern, süßen Jugendlands.
Ging zum nächsten dunklen Weine,
sucht sein Glück, das arme, reine.
Und – verzeiht ihm! Denn er fand's.

O das waren gute Zeiten!
Kühn auf weißen Rößlein reiten
sieht er sich im Jahrmarktsbraus.
Honigengel wischen leise
später auf geheime Weise
ihm im Schlaf die Tränen aus.

Albert Ehrismann



Die gute alte Zeit

Im Radio sprach ein Causseur eines Tages ziemlich geringschätzig von der guten alten Zeit. Man denke nur an den Dreißigjährigen Krieg, meinte er. Ob das wirklich schöner gewesen wäre als heute?

Darüber wollen wir nicht streiten; schöner war es vielleicht nicht, aber viel häßlicher auch nicht unbedingt. Was einem noch vor einem Dutzend Jahren geboten wurde, kann sich gewiß nicht immer künstlerisch, dem Sujet nach aber bestimmt neben den Bildern Callots sehen lassen. Worüber sich streiten läßt, ist die Frage, ob der Dreißigjährige Krieg für unsreinen unter den Begriff «gute alte Zeit» fällt. Die gute alte Zeit ist ja schließlich keine genau abgegrenzte Epoche wie das Altertum, das Mittelalter oder die Neuzeit, jene drei kurzen Perioden, in die wir unser Eisenzeitalter unbescheiden zusammendrängen, ganz ohne Rücksicht auf die Nachkommen, die in etwa zwanzigtausend Jahren nicht wissen werden, wie sie ihre Zeit nennen sollen. Nein, die gute alte Zeit ist noch relativier als die Neuzeit; mit ihr sind jene Jahre ge-

meint, deren sich Leute vom sechzigsten Lebensjahr angefangen als ihrer jüngeren Jahre erinnern. Es ist die Zeit der mündlichen Ueberlieferung von Großvater zu Enkel.

Immerhin schenkt das Leben auf diese Art den Lobern der alten Zeit, den «laudatoribus temporum actorum», für die schon die Söhne der alten Römer nichts übrig hatten – während die alten Römer ihren Söhnen vorwarfen, sie seien «novarum rerum cupidi», nach Neuerungen gierig – einen gewissen Spielraum. Wenn der Sechzigjährige verträumt sagte: «Zu meiner Zeit, vor dem Ersten Weltkrieg – wer damals nicht gelebt hat, weiß nicht, wie süß das Leben sein kann», was Talleyrand auch von der Zeit vor 1789 sagte, so hatte ein Altersgenosse des Marschalls Pétain oder des Marschalls Hindenburg, deren es nicht viele geben konnte, denn es hatte sich noch nicht genügend herumgesprochen, welch gesunder Beruf der eines Marschalls ist, für den Sechzigjährigen nur ein verächtliches Lächeln, denn der Jahrgang Marschall Pétains, vielleicht auch er selber, hatte ja doch die gute alte Zeit der Belagerung von

Paris im Jahre 1871 erlebt, als ein Kilo Butter achtzig Francs, ein Spatz einen Franc fünfundzwanzig, eine Ratte zwei Francs kostete, und ein tüchtiger Metzger die Elefanten Kastor und Pollux aus dem Pariser Zoo für 27 000 Francs kaufte und mit dem Detailverkauf kaum ein schlechtes Geschäft gemacht hat.

Somit ist die gute alte Zeit für unsere Tage ungefähr festgelegt, und für den Dreißigjährigen Krieg ist kein Platz darin. Sie hält mit der mäßig guten neuen in ungefähr gleichem Abstand Schritt. Die junge Generation hat für die Verklärung, mit der die alte davon spricht, meist wenig Verständnis, was man ihr auch nicht übel nehmen kann. Sie ist mißtrauisch und hat das zweifellos schlagende Argument, daß ja die Männer der guten alten Zeit die schlechte neue eingebrockt haben. Da bleibt den Sechzig- bis Neunzigjährigen eben nichts übrig, als ihre Hymnen auf die gute alte Zeit miteinander auszutauschen und sich insgeheim zu gestehn, warum es eigentlich die gute alte Zeit war.

Es war die Zeit ihrer Jugend.

N. O. Scarpi